

Pränumerations-Preise:

Für Laibach:

Ganzjährig . . . 8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . . 4 „ 20 „
Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig . . . 11 fl. — kr.
Halbjährig . . . 5 „ 50 „
Vierteljährig . . . 2 „ 75 „

Für Anstellung ins Haus viertel-
jährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzeln Nummern 6 kr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion:

Dohnhofgasse Nr. 132.

Expedition und Inseraten-
Bureau:

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung
von J. v. Steinmayr & F. Bamberg).

Inserenspreise:

Für die einseitige Zeile 3 kr.
bei zweimaliger Einschlaltung 5 kr.
dreimal 7 kr.

Inserensstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer
Einschlaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 15. Donnerstag, 19. Jänner 1871. — Morgen: Fabian und Seb. 4. Jahrgang.

Ein Misstrauensvotum.

(Original-Korrespondenz.)

Rann, 16. Jänner. Die Bezirksvertretung von Rann hat in ihrer Plenarsitzung vom 28. Dezember 1870 eine Resolution gegen die Laibacher Konferenzbeschlüsse und gleichzeitig einstimmig eine Misstrauensadresse an den Landtagsabgeordneten Dechant Franz Kossar, nunmehrigen Domherrn zu Marburg, welcher bei der gedachten Konferenz mitgestimmt und mitberathen hat, beschlossen, welche letztere demselben in folgendem Texte zugesandt worden ist:

Euer Hochwürden!

Die Verhandlungen und Beschlüsse der in Laibach abgehaltenen südslavischen Konferenz beschäftigten sich mit Feststellung solcher Maßregeln, mit denen man die Loyalität der österreichischen Südslaven schwandend machen und dieselben dahin bringen will, mit den slavischen Stämmen der Türkei zum Schaden der österreichischen Staatsidee und zum Nutzen der panslavistischen Interessen gemeinschaftliche Sache zu machen.

Wir möchten gerne voraussetzen, daß Euer Hochwürden damals, als Sie sich zum Besuche dieser Konferenz entschlossen, über die Tendenzen derselben nicht unterrichtet gewesen seien, denn nur in dem Falle, als es Ihnen unbekannt war, um was es sich da handeln werde, wollen wir zugeben, daß Sie als Deputirter und katholischer Priester besagtes Berathungslokale betreten konnten.

Weiter ist nicht zu bezweifeln, daß die Stimmführer jener Konferenz alsbald nach Eröffnung der Verhandlungen Farbe bekannnten und sicherlich nicht zögerten, ihre dem Fortbestande Oesterreichs schädlichen Tendenzen errathen zu lassen, und von diesem

Momente an, meinen wir, wäre es Euer Hochwürden Pflicht gewesen, jenen unheimlichen Boden, auf den ein lojal denkender Deputirter und Klugberathener Priester offenbar nicht hingehörte, schleunigst zu verlassen.

Leider scheinen Sie diese Angelegenheit mit andern Augen beurtheilt zu haben, als wir, denn Sie verblieben bei der Konferenz und fanden es, heimgekehrt, nicht einmal der Mühe werth, der öffentlichen Meinung, die über Ihren Fehltritt wiederholt mißbilligend sich ausgesprochen, darüber Rechenschaft zu geben, in welcher Weise Sie Ihre Theilnahme an jener sehr bedenklichen Berathung mit der Stellung eines lojal denkenden Deputirten vereinbarlich fanden.

Uns aber, die wir zu denen zählen, die an Ihrer Wahlurne gestanden, steht sicherlich vor allen das Recht zu, mit rückichtsloser Offenheit es auszusprechen, daß im Bereiche des Wahlbezirkes, der Sie gewählt, das Vertrauen zu Ihnen seit jenem Vorkommnisse tief erschüttert sei. Wir befürchten, unsere wichtigsten Interessen nicht in die rechten Hände gelegt, wir besorgen, uns gründlich getäuscht zu haben.

Wir hofften in Ihnen den Mann gefunden zu haben, der, klar hinausblühend über die Schwächen und Eitelkeiten der nationalen Ultra's, nur die praktischen Vortheile des Landes zu seinem Augenmerke machen werde, — ja gerade Ihre priesterliche Lebensstellung, Herr Kanonikus, ließ erwarten, daß Sie es verstehen würden, die Zwietracht mildern zu helfen, die im gemeinschaftlichen Vaterlande zwischen den Ansprüchen der Kirche und des Staates zum großen Nachtheile aller nur zu lange schon fortbesteht.

Anstatt diesen Voraussetzungen zu entsprechen, anstatt solche Hoffnungen zu erfüllen, überraschte uns

Ihr Name mitgezeichnet auf der Liste jener südslavischen Agitatoren, die es sich zur Aufgabe gemacht, dem armen gerüttelten Oesterreich neue Verlegenheiten zu bereiten und den Boden zu unterwählen, auf dem unsere Wiege gestanden, in dem die Gebeine unserer Voreltern ruhen!

Man wird uns sicherlich überall, wo Sinn und Gefühl für politischen Anstand existirt, Recht geben, wenn wir entriistet über solchen Fehltritt gegen Sie, als Theilnehmer an der Laibacher Konferenz, unsern Tadel, unser tiefbegründetes Misstrauen offen aussprechen; man wird uns Recht geben, wenn wir von unserem Deputirten nicht nur unerschütterlichen Patriotismus, sondern auch sorgfältige Verhütung des Scheines der Abjuralität verlangen.

Sollten Sie, Herr Kanonikus, gesonnen sein, die politische Haltung, welche Ihre Dezember-Reise nach Laibach verrathen hat, im Landtage fortzusetzen, dann sind Sie nicht der rechte Mann für uns, dann haben Sie den Willen Ihrer Mandatare wahrlich nicht begriffen.

Denn wir, die wir zu Ihrer Wahl beigetragen, können es unmöglich gut heißen, daß unser Repräsentant, statt für freihethlichen Fortschritt und Eintracht sich anzustrengen, der Reaktion und Entzweiung in die Hände arbeite, wir können nicht zulassen, daß er, statt im Landhause praktische Landes-Interessen zu vertreten, dort mit andern nationalen Führern die Nationalitäts-Hege mitmache!

Sollte es Ihnen, Herr Kanonikus, nicht gegeben sein, Ihre Mission in unserem Sinne aufzufassen und durchzuführen, dann wäre es Ihre Pflicht, das Mandat niederzulegen und einem Würdigeren Platz zu machen.

Bezirks-Vertretung in Rann.

Der Obmann: Romm p.

Feuilleton.

Von der Poesie zur Prosa.

Zwei Tage aus dem Leben einer Frau.

Von Amand v. Verdenfeld.

(Fortsetzung.)

Nach einigen Minuten setzte Karl fort: Es war vor ungefähr sechs Jahren, daß ich zum ersten male in diese Gegend kam. Ich hatte in eine kleine Anstellung bekommen, die kaum geeignet war, mich pekuniär sicher zu stellen, allein gleichviel, ich war jung, gesund, voller Lebensmuth und Unternehmungsgelbst, und nachdem ich mich ein klein wenig in der Welt orientirt hatte, bot sich mir Gelegenheit, meine Lage nach Thunlichkeit zu verbessern. Du weißt, wie leidenschaftlich ich die Poesie, die Literatur liebe; ich hatte Glück mit meinen ersten schückhernen Versuchen, und mit Ausbietung eines eisernen Fleißes gelang es mir, eine Art Mitarbeiterstelle an einem Journale zu erringen. Seit diesem Augenblicke lebte ich nur mir und meinen Produktionen, ich schrieb kleinere Artikel und einzelne Episoden aus meinen jungen Lebenstagen, Reise-
skizzen und kurze Novellen, und nachdem ich die

Prosa viele Monate hindurch mit Erfolg abgeklopft hatte, griff ich zur Poesie. Ich gab mich täglich mehr der Ueberzeugung hin, das Zeug zu einem Dichter zu haben, da ich mich entsann, schon im zwölften Lebensjahre meine eigene kleine niedliche Baise, Mariachen geheißen, apostrophiert zu haben, was mir freilich von dem gestrengen Onkel eine Mausohle eintrug, die ich lange nicht vergaß, ja mich sogar auf den Weg der Rache führte und ein weiteres Produkt — eine Satire auf den unartigen Familientirannen — gedeihen ließ. Meine ersten literarischen Versuche fanden in einem in * viel-gelesenen Journale Aufnahme und Lieben bei dem durchsichtigen Pseudonime ihres Verfassers gar bald den wahren durchblicken, was mir durchaus nicht zum Schaden gereichte. Ich fand Anerkennung, Aufmunterung; die Freude hierüber spornte meinen Fleiß und das Urtheil reifer, betesener Männer meinen Ehrgeiz.

Auf diese Weise verstrichen Tage, Wochen und Monate in Gesellschaft einiger jungen, durchwegs wohlgezogenen Männer wie im Fluge. Meine Berufspflichten waren nicht schwerer Natur, ich überwand sie spielend und fand hiebei vollauf Zeit für meine literarischen Arbeiten. Sonstige Zerstreung genos ich wenig, allein ich entbehrte sie leicht, denn Du kennst meine Gleichgiltigkeit in Dingen, die an-

dern so viel Vergnügen bereiten. Auch der sogenannten guten Gesellschaft blieb ich ferne, bis ein Zufall mich in das Haus des Freiherrn Richard von L*** brachte, dem früheren Besizer von Freudenau.

Er hielt inne und hüllte sich dichter in den behaglichen Pelz, denn ein scharfer Nordwind wehte direkt über die schneebedeckte Ebene gegen uns und überschüttete uns mit den zahllosen Schneeflocken, die die Pferde aufstampften. Sodank setzte er fort:

Man feierte ein Familienfest auf dem Edelsitze des Freiherrn, und der Zufall wollte es, daß einer meiner Freunde, ein Verwandter Richard's, ohne mein Wissen auch die Einladung für mich erwirkte, die ich anfangs höchst gleichgiltig entgegennahm. Erst auf die mehrseitige Versicherung, welcher harmlosen Zwanglosigkeit man sich in jenen Kreisen hingeebe, wich ein gewisses Unbehagen, das jungen Leuten gewiß nicht fremd, die gezwungen sind, Einschlungen Folge zu leisten, für die sie ebenso wenig Geschmack als Interesse zeigen.

Indes rückte die Zeit heran und ich übergebe die unbedeutenden Tagesereignisse, die sich bis zu unserem definitiven Anlangen in Freudenau zutragen. Ich fand die Familie eines Landbesizers nach altem Schlage, und das behagte mir umsomehr, als ich den Schwindel satt hatte, der so meisterhaft

Reichsrathsdelegation.

Generaldebatte über das Budget des Aeußern.

Peft, 17. Jänner.

Kleuer betont, das Volk vertraue der Leitung der äußeren Angelegenheiten nur dann, wenn sie mit fester Hand die Erhaltung des Friedens sich zur Aufgabe macht. Die politische Lage hält der Redner Angesichts der Londoner Konferenz nicht für so bedrohlich. Er befürwortet ein freundschaftliches Verhältnis mit Preußen, welches den gemeinsamen Interessen entspricht und zugleich die Kriegsgelüste des andern Nachbarn verhindert. Kuranda führt aus, der Gang der Kriegereignisse seit Sedan sei tief beklagenswerth vom Standpunkte der Humanität, Freiheit und der allgemeinen europäischen Politik seit 40 Jahren. Die bestehende europäische Pentarchie sei durch den Krieg gestört. England sei durch seine egoistische Insularpolitik, Frankreich durch den Krieg aus diesem Rathe geschieden. Die ersten Früchte hiervon seien schon in der Pontusfrage sichtbar; nicht nur Oesterreich, sondern auch die Schweiz, Belgien, Holland seien um ihre Zukunft besorgt. Wenn Preußen statt den Weg friedlicher Konsolidierung Deutschlands einen für die Welt unheilvollen Eroberungsweg einschläge, würde es uns zu Segnern haben. Deutschland hat auch im Osten eine große Aufgabe. Kuranda glaubt, Oesterreich solle die von Preußen gebotene Hand trotz erklärlichen Mißtrauens ohne Hintergedanken annehmen. Auf die in Preußen nach dem Ende des Krieges unzweifelhaft eintretende politische Reaktion hinweisend, warnt Redner die Regierung vor einer neuen heiligen Allianz. Die Aufgabe des konservativen Oesterreich bestehe darin, die nach langen Kämpfen errungenen Freiheiten zu konserviren. Greuter findet das Rothbuch unvollständig, tadelt dessen Sprache, sagt, vor Abschluß einer Allianz mit Preußen solle man sich doppelt und dreifach umsehen, mit wem man sie schließt. Herbst konstatiert die friedliche Gestaltung der europäischen Situation und die Interessengemeinschaft Preußens und Oesterreichs. Er sieht kein Hinderniß freundschaftlichen Nebeneinanderbestehens; er kritisiert die Depesche vom 27. Juni, tadelt ferner die Behandlungsart der Konfordsaufhebung im Rothbuche. Rechberg vertheidigt sich gegen den Vorwurf Kuranda's wegen des Feldzuges in Gemeinschaft mit Preußen 1864. Sturm sieht befriedigt, daß der Reichskanzler jetzt auf dem Standpunkte steht, den er und seine Gesinnungsgenossen vor Jahren eingenommen. Doch sei des Reichskanzlers Standpunkt der des Erfolges von vollendeten Thatsachen. Der Redner sieht für Oesterreich keine Möglichkeit der Reaktion und betont die Interessengemeinschaft Oesterreichs und Preußens gegen Osten. Rechbauer polemisiert gegen Rechberg. Greuter i mit

dem Standpunkte der Regierung bezüglich des Prager Friedens einverstanden.

Der Reichskanzler Veust wendet sich am Eingange seiner Rede gegen die einzelnen ihm gemachten Vorwürfe und sagt: Die freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland wurden ohne Verletzung unserer Würde erzielt, da die Freundschaft uns angetragen wurde. Ueber unsere Beziehungen zu Preußen beruhigt uns auch unsere Annäherung an Italien. Bezüglich der Konfords-Aufhebung betont der Reichskanzler, dieselbe habe die katholischen Kreise mit Befriedigung erfüllt, wenn auch diese keinen Ausdruck gefunden. Der Bruch mit Rom sei eine notwendige Folge der innern Reformen gewesen. Veust vertheidigt die Vollständigkeit des Rothbuches, welche von Herbst bestritten wurde. Die Depesche über die galizische Angelegenheit sei abgesendet worden, um die Gerüchte über eine Reaktion in Oesterreich zu widerlegen. Der Reichskanzler erklärt schließlich, Gistra erwidern, er werde die Verfassung nie verlassen, sie zu stärken sei seine Pflicht. Der Pessimismus sei von jeder Oesterreichs größter Feind gewesen. Das Ausland denke von uns besser als wir. — Wir gönnen den Nachbarn ihre Siege, haben aber dafür keine Gefangenen und keine Verwundeten. Die Segnungen des Friedens werden immer reicher und die Verfassung war niemals stärker als jetzt. (Tr. Bg.)

Spaltung im ultramontanen Lager.

Ein Wiener Brief der „Tgpt.“ folgert aus dem erbitterten Streit zwischen „Vaterland“ und „Volkfreund“, dann aus verschiedenen Vorgängen in den katholischen Kasino's, daß sich im Schoße der ultramontanen Partei eine Wandlung vollziehe, daß eine Spaltung der Partei in zwei Fraktionen bevorstehe. Die Partei des „Vaterland“ hält fest an dem Standpunkte der staatsrechtlichen Opposition und sucht den Katholizismus mit dem Föderalismus zu identifiziren; sie betrachtet die Durchführung der streng ultramontanen Tendenzen als Grundlage für die staatliche Entwicklung, sie bezeichnet die Durchführung des Unfehlbarkeitsdogmas und die Wiederherstellung der Herrschaft der Hierarchie für nothwendig zur Befestigung des katholischen Glaubens.

Die Partei des „Volkfreund“ hingegen ist der Ansicht, daß Verfassung und Katholizismus keine widersprechenden Begriffe sind, daß es auch in einem konstitutionell regierten Staate gute Katholiken geben kann, daß der moderne Staat auch für die Kirche Vortheile biete und daß der Infallibilitätsglaube keineswegs das Kriterium des wahren Katholizismus bilde.

Ohne sich den Grundsätzen des Liberalismus

zu nähern, akzeptirt diese Partei die vollzogenen Thatsachen und will die Erfüllung ihrer Forderungen auf verfassungsmäßigem Boden anstreben.

Es ist sonach eine katholische Verfassungspartei als Gegensatz zur starr ultramontanen Partei im Entstehen, welche der liberalen Verfassungspartei nur noch auf dem kirchlichen Gebiete Opposition machen wird.

Vom Kriege.

Die Beschießung von Paris dauert in wirksamer Weise mit geringen Verlusten fort, wie es in der Versailler Meldung heißt. Andererseits wird jedoch behauptet, daß das Feuer bis jetzt auf die Mauern der Forts von keiner besonderen Wirkung war. Thatsache ist, daß das Fort Issy, welches bis jetzt am meisten mitgenommen wurde, am 16. wieder aus neuen Batterien feuerte, die jedoch schon anderntags wieder zum Schweigen gebracht wurden. Die Stadt wird mit verdoppelter Hefigkeit beschossen und zahlreiche Brände legen Zeugniß ab von der nur zu guten Wirkung der Geschütze. In der Nacht zum 17. zählte man mehr als vierzig Brände.

Ueber die Zustände in Paris gibt ein Ballonbrief, der den Deutschen in die Hände gefallen, einige Auskunft. Es heißt darin: Vorläufig zehrt die ganze Bevölkerung von Paris von den Lebensmittel-Vorräthen, erhält Geld und ist befreit vom Miethzins. So lange die große Masse zu essen hat und ihren täglichen Sold gleich der Nationalgarde erhält, ist es in ihrem Interesse, zum Widerstande hinzudringen.

Am 17. drangen aus den Südforts von Paris abermals einige Abtheilungen gegen Clamart vor, wurden aber wieder blutig zurückgewiesen.

Der Spezialkorrespondent der „Pr.“ schreibt unterm 13. d. M. über die Beschießung: „Es ist eigen; wir waren Zeuge der wildesten Momente des Bombardements und doch trat der Gedanke uns nicht allzu nahe, daß Paris sich bald würde ergeben müssen. Die Action, so sehr wir mit ihrem Verlauf zufrieden sein dürfen, denn sie hat, wie die Artilleristen sagen, die allerglänzendsten Erfolge gehabt, geht, das Ganze ins Auge gefaßt, sehr langsam weiter, und wenn wir Ende März in Paris sein werden, so ist das geleistet, was nur irgend erwartet werden kann.“

„Es sind mehr als dreißig neue Vierundzwanzig-Pfünder unterwegs. Sie werden schon diese oder die nächste Nacht in einer der Batterien Unterkommen finden. Wie ich höre, hat uns der Feind bis jetzt fünf schwere Geschütze theils ganz demontirt, theils so beschädigt, daß ihre Ausrangirung wünschenswerth ist.“

auf dem Parkette unserer klein- und großstädtischen Faubourgs St. Germain's getrieben wird. Namentlich die Tochter des Hauses — Jadwiga — hatte so etwas rührend einfaches in ihrem Wesen, das mir mit Blitesschnelle jene heilige Sympathie im Herzen keimen ließ, zu der uns in der Regel der Schlüssel fehlt und uns nur insofern Befriedigung gewährt, als wir eine höhere Harmonie darin ahnen. Noch am ersten Tage, der mit den Vergnügungen des Festes nur allzu lärmend vorüberstrich, fand ich Gelegenheit, mich ihr zu nähern.

Die zahlreiche Gesellschaft wogte fröhlicher Dinge durch die weiten, prunklosen Gemächer des alten ziemlich verrotten Schlosses; man scherzte und erzählte sich allerlei Kurzweil, hier und da wurde gespielt, in einem entfernteren Lokale vernahm man die fröhlichen Walzertöne eines schon stark überspielten Klaviers und einige junge Leute sangen nebenan in einem abgeschlossenen Gemache den Jägerchor aus dem „Freischütz“ — überall herrschte ländliche Ungezwungenheit, lebensfrohe Heiterkeit und eine wohlthuende Untermengung aller Stände und aller Grade der Gesellschaft.

Scharf beobachtend schlenderte ich zwischen den zahlreichen Gästen, als mir plötzlich im großen Salon Jadwiga aufstiel, und zwar in dem Momente, als sie eben eintrat und an dem großen, ovalen

Tische Platz nahm, der in einer dunkleren Ecke unweit des zierlichen Kamines stand. Mir konnte es nicht entgehen, daß sie mich beobachtete. In die bauschigen Polster des Divans zurückgeneigt, mit einem ihrer schönen, weißen Händchen an den süßen Rippen beschäftigt, leuchteten ihre großen dunklen Augen wie unter einem Dache buschiger, kastanienbrauner Locken hervor, die nahezu ihre ganze Stirne bedeckten. Ihre Wangen waren von leichter Röthe angehaucht und ihr ganzes Wesen schien fieberhafte Ungeduld zu beherrschen.

Die längste Zeit blieb ich unentschlossen; endlich trat ich an ihre Seite. Ihr aufblickendes Auge offenbarte mir eine ganze Seligkeit, und als sie leise meine Hand drückte und mir einen weichen, kleinen Fauteuil antrug, war meine Schüchternheit gebrochen und mit ungezwungener Heiterkeit verlief Gespräch auf Gespräch. Ich hatte bald ihre Schwäche errathen, und diese bestand zu meiner großen Befriedigung in — der Poesie. Eine Anzahl unserer besten Klassiker, die in malerischer Unordnung auf dem Tische lagen, ließ mich auch nicht zwei Minuten an ihrem literarischen Geschmace zweifeln, und so frug ich sie, was so ein junger Poet nie unterlassen kann, nach ihrem Lieblingsdichter.

Mein Lieblingsdichter ist Schiller, antwortete sie mit milder, klangvoller Stimme, doch lese ich,

fuhr sie sogleich wieder fort, jede gute und schöne poetische Schöpfung mit vielem Vergnügen, ja mit Leidenschaft, und wie oft habe ich sie nicht beneidet jene angebeteten Frauengötzen, die ihre Vergötterung im Liede fanden.

Gewiß, antwortete ich etwas zögernd, es ist der Kardinalpunkt unseres Strebens, ewig, von Generation zu Generation, im Munde des Volkes durch das Lied, das uns der Dichter geschaffen, fort zu leben.

Ein weicher, inniger Blick, der bis in das Innerste meiner Seele drang, brachte meine Lebens-elemente in Aufregung. Ich erröthete bis unter die Stirne.

Jadwiga mochte es bemerkt haben, und auf den Bücherwust blickend, suchte sie sodann nach einem Journale, das unterhalb desselben begraben lag. Sie zog es hervor und breitete es über ihren Schoß, während sie ihren Kopf so neigte, daß das junge Gesicht von der Fülle der Locken beschattet erschien.

Zu meinem nicht geringen Erstaunen war es daselbe Journal, in welchem ich vor einigen Wochen meine ersten kritischen Proben hatte abdrucken lassen. Als ich meine kaum mündig gewordenen Kinder in solch schönen Händen sah, wurde mir äußerst sonderbar zu Muth. Sie schlug das Blatt bei den letzten Seiten auseinander und blickte mich

— Der Bischof von Stuhlweissenburg, der noch immer in Rom die Segnungen der päpstlichen Unfehlbarkeit und die noch einträglicheren Revenuen seines Bisthums genießt, ist, wie „E.L.“ vernimmt, vom Baron Cötvös aufgefordert worden, längstens bis Ende Februar seinen Bischofsstich wieder einzunehmen, weil sonst der Kultusminister auf eine anderweitige Besetzung desselben bedacht sein müßte.

— Prager Lieferanten übernahmen für die preussische Armee eine Lieferung von 50.000 Paar Schuhen.

— Kriegsrathlich erschossen. Dieser Tage wurde in Ingolstadt ein Turko-Sergeant kriegsrathlich erschossen. Es war ein junger Mann von 23 Jahren, ein Pariser Kind. Wegen wiederholter Fluchtversuche und Widersecklichkeit wurde er bereits zur Strafkompagnie übersezt. Bei einem Spaziergange überschritt er die Barriere und vergriff sich thätlich an dem Unteroffizier, der ihm dies verwehrte. Er ging muthig zum Nichteplage und rauchte bis zum letzten Moment seine Zigarre.

— In Mendsburg wurde die Einrichtung getroffen, daß den französischen Gefangenen keine Geldsendungen, die für sie aus ihrer Heimat ankommen, direkt ausbezahlt werden; vielmehr sind solche Sendungen von der Post der Militärkommandantur zu überliefern und werden von letzterer in kleinen Summen an die Gefangenen ausbezahlt. Es soll damit namentlich beabsichtigt sein, zu verhindern, daß letztere das Geld zum Ankauf von Waffen verwenden; andererseits will man ihnen aber auch wohl die Reisemittel entziehen, falls einer oder der andere die Flucht versuchen sollte.

— Einem englischen Blatte zufolge sind seit dem Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Deutschland von England über 15.000 Pferde nach Frankreich für den Gebrauch der französischen Armee exportirt worden.

— Der letzte „Figaro“ schreibt: Gambetta sagte bei Eröffnung der polytechnischen Schule in Bordeaux: „Ihrer wissenschaftlichen Ueberlegenheit verdanken unsere Feinde (die Deutschen) zum großen Theile ihre jetzigen Erfolge.“ Der edle Deutsche, Herr Thaddäus Hartriegel, sagte, als er dieses las: „Jetzt ist der Spießbua, der Gambetta, a schon zahlt von die preuß'schen Haberlumpen!“

— Daß die Geistlichkeit in Frankreich den Krieg als Religionkrieg darzustellen sucht, um durch religiösen Fanatismus die niedergedrückten Kräfte in steter Aufstachelung zu erhalten, zeigt unter anderem ein Gebet, das in der Erzdiözese von Tours verbreitet wird und das als vom Bischof approbirt erscheint. Es heißt darin: „Herr, der du der Herr der Herr-

den Verhältnissen des Landes entsprechend zu organisiren und — der Landesvertretung die Kompetenz über deren Verwendung zu überlassen.

Das „J. de St. Petersbourg“ polemisiert gegen die in der Depesche Beust's enthaltene Aeußerung, Rußland müsse Oesterreich dankbar sein, daß es sich nicht am Krimkriege betheiligt habe, und äußert die Ansicht, das angebliche Wohlwollen Oesterreichs sei Rußland schädlicher gewesen, als dessen Feindseligkeit. Dasselbe Blatt protestirt gegen die in den Depeschen, welche nach Belgrad und Bukarest gerichtet worden, ausgesprochene Behauptung, das russische Zirkular sei geeignet, im Oriente Aufregung hervorzurufen, und fügt bei, Rußland habe sich im Oktoberzirkulare gegen jede die orientalische Frage betreffende Agitation ausgesprochen.

In der bairischen Kammer dauert der Redestrom für und wider die Annahme der Versailleser Verträge ungeschwächt fort und es ist das Ende der Debatte noch kaum abzusehen. An der erforderlichen Zweidrittelmajorität sollen immer noch zwei oder drei Stimmen fehlen.

Die Depesche des Grafen Bismarck über die bei Duclair versenkten englischen Schiffe wird von der „Saturday Review“ als höflich in der Sprache und durchaus befriedigend dem Inhalte nach bezeichnet. Im weiteren bemerkt die „Review“ auch, daß kein kommandirender Offizier unter den Verhältnissen Anstand genommen haben würde, sich der ersten besten Schiffe zu bedienen, um seinen Zweck zu erreichen. Lord Granville soll in einer Depesche an Bismarck seine volle Genugthuung über die Behandlung der Angelegenheit kundgegeben und schließlich darin die Erwartung ausgesprochen haben, daß diese Behandlung zur Befestigung der zwischen Deutschland und England bestehenden freundschaftlichen Beziehungen dienen werde.

Die Finanzkalamitäten der französischen Regierung werden von Tag zu Tag drückender; Gambetta dürfte demnächst zur Eintreibung eines Zwangsanziehens gezwungen sein, da auf dem auswärtigen Geldmarkte nicht rasch genug die nöthigen Summen aufgetrieben werden. Die Steuern werden, wie dem „Etoile belge“ aus Bordeaux mitgetheilt wird, im vorhinein eingehoben; die Steuerträger haben im Jänner sechs Monatsraten zu bezahlen.

Die Pontuskonferenz trat gestern wirklich zusammen, hat sich aber nach Erledigung der Förmlichkeiten bis zum Eintreffen des französischen Bevollmächtigten wieder vertagt. Englische Blätter deuten mit aller Bestimmtheit darauf hin, daß die Friedensfrage jedenfalls auf der Konferenz zur Sprache kommen werde.

Die Armee Chanzy's wird auf ihrem fluchtartigen Rückzuge noch immer energisch verfolgt. Eine deutsche Abtheilung unter General Schmidt machte bis vorgestern allein 3000 Gefangene. Alençon wurde nach leichtem Gefecht in der Nacht zum 17. besetzt. Die bis 17. vorliegenden Berichte der zweiten deutschen Armee beziffern den Gesamtverlust an Todten und Verwundeten in den siegreichen Kämpfen vom 6. bis 12. d. auf 177 Offiziere, 3203 Mann; den Franzosen wurden bis jetzt über 22.000 unverwundete Gefangene, 2 Fahnen, 19 Geschütze, über 1000 beladene Fahrzeuge, außerdem eine Menge von Wagen, Munition und Armeematerial abgenommen.

In der Nähe von Langres stieß eine Abtheilung deutscher Truppen auf 1000 Mobilgardes, welche ihre Fahne verloren und vollständig geschlagen auf die Beste zurückgejagt wurden.

Im Osten dauern die Kämpfe zwischen Werder und Bourbaki fort. Daß letzterer am 16. die deutschen Linien durchbrochen habe, bestätigt sich nicht, im Gegentheil wird deutscherseits behauptet, daß Werder auch am 16. sich in seiner Stellung südlich von Belfort behauptete. Am 17. wurde wieder den ganzen Tag gekämpft, und wieder konnten die Franzosen nicht vorwärts. Die Deutschen halten sich also mit außerordentlicher Zähigkeit, und vielleicht können doch noch das 2. und das 7. Korps rechtzeitig herankommen, welche Manteuffel dem arg bedrängten Werder zuführt.

Was gestern über die Aufhebung der Belagerung Belforts berichtet wurde, ist unrichtig. Wohl schildert der „preussische Staatsanzeiger“ die großen Schwierigkeiten, welche diesem Unternehmen entgegenstehen, indem der Platz, der sich unter dem Kaiserreiche einer besonderen Aufmerksamkeit erfreute, sehr gut armirt und auf wenigstens noch drei Monate verproviantirt ist, gleichzeitig aber berichtet jenes Blatt, daß man hofft, in kurzer Zeit zum Sturme schreiten zu können.

Der Protest der französischen Regierung gegen das Bombardement von Paris ist in allen Gemeinden Frankreichs afficirt und bringt, wie aus Bordeaux berichtet wird, überall tiefe Entrüstung gegen das Vorgehen der Deutschen hervor. Er bestärke noch mehr den Entschluß, den Kampf bis auf's Aeufferste fortzusetzen.

Politische Rundschau.

Laibach, 19. Jänner.

In Dalmatien hat die Sanktionirung des tiroler Landwehrgesetzes auch ihre Früchte getragen. Die Nationalpartei verlangt nämlich, wie der „Epst.“ aus Zara geschrieben wird, nun auch, die Landwehr

sodann mit einer Innigkeit an, die mich unwiderstehlich zu ihr hinzog.

Kennen Sie Emil Waldow? frug sie nach einer Pause. Es war mein Pseudonim. — Ich flortete mehrere unverständliche Silben hervor und antwortete schließlich: Nein!

Nicht? frug sie weiter, voll Milde und dennoch gleichzeitig einen leisen Vorwurf damit ausdrückend; und ich mußte ihn ertragen, wenn ich nicht alles verrathen sollte.

Es muß eine edle Seele sein. Er liebt seine Amalia wie einen Abgott — jede Zeile ist ein chaotischer Sturm von Leidenschaft und Entfagung, feindliche Elemente ringen einen Verzweigungskampf, Geist und Liebe um die Herrschaft — und all' das löst sich unter den milden Einflüssen einer edlen, wahren Empfindung, die einzig die Unebenheiten unseres Lebensweges zu glätten weiß.

Wir stieg das Blut nach den Schläfen.

Lesen Sie, mein Fräulein, ich kenne die Verse nicht; ich bitte, lesen Sie, entgegnete ich mit bewegter Stimme.

Meine Aufregung entging ihr nicht, und indem sie das Blatt zwischen die zitternden Hände nahm, las sie nachfolgendes Gedicht mit halblauter, ja flüsternder Stimme, gegen mich hingeneigt:

„Stille, schwellend Herz! Erwach Entzücken!
Heilig Feuer lod're in der Brust,
Wenn in ihren himmelsvollen Blicken
Wilder stammt der Liebe süße Lust!
Athmend lauschen tausend Kreaturen,
Wenn im Wirbelstrange der Naturen
Heil'ge Liebe ihre Strahlen gußt;
Durch das Weltenbrandes Trümmer
Dämmert ewig dieser Schimmer,
Der an allen Herzen reißt

Thaut nicht aus roßiger Nebelne,
Aus dem Strahlenreiche ew'ger Sterne
Lebenspendend balsamsüßer Duft?
Reuchend hüpfen in des Tages Kreisen,
In der Schöpfung gold'ner Harmonie,
Donnernd in den mächtigen Geleisen
Schimmernde Planeten wie
Holde Traumgestalten durch die Luft.“

Hier wurde Jadwiga's Stimme bewegt:

„Freuet sich, Amalia, Deine Seele,
Hebt sich stolzer Deine weiche Brust,
Daß auf dieses Lebens Nektarquelle
Lieblich hüpfet die Silberwelle
Unergründlich schöner Liebeslust?
Thaut in den siebenglühen Augen,
Die der Sehnsucht Strahlen schmachend saugen,
Nicht die seelenvolle Sympathie
Dieser schönen Fantasie? —

Wehe! traurig muß mein Blick sich senten,
Soll ich dieser Pracht gedenken,
Die um uns're trunk'nen Sinne blüht;

Mehr und mehr in Donnerausch versinkt,
Wenn vor Liebe Deine Wangen glühen,
Dieser Strahlen Flammenglut;
Deine Lippe, die die Wollust trinkt,
Mehr und mehr wird sie verblühen:
Stiller wallen Deines Herzens Blut.“

Ich sah, wie Jadwiga eine Thräne durch Zusammenpressen der Augenlider unterdrückte; ihr Busen hob sich stürmisch und vor meinen Augen wurde es wirklich. Mit unvergleichlicher Innigkeit und schmerzdurchzitterter Stimme las sie die nun folgenden Verse:

„Weinst Du, Amalia? diese Thränen,
Die aus Deiner schönen Seele thauen,
Stählen meines Busens heißes Sehnen,
Abnungsvoll mit süßem Wollustgrauen.
Ach! schon süß! ich mit der Gottheit Beben
Meine Todesgeister durch die Lüfte schweben
Auf mein kummervolles Herz herab:
Liebend löse sich — des Lebens — Siegel —
Schliefest sich der — kalte — Narre — Niesel
An dem — — frühgefund'nen — — — Grab! —“

Sie hatte keine Kraft mehr, die letzten Worte deutlich auszusprechen. Ueberwältigt von der Empfindung sank sie in die Ecke des Divans und trocknete ihre Thräne mit dem Tuche, das sie gleichzeitig benutzte, um ihr Gesicht zu bedecken. Die Pause lag alptrüben auf meiner Seele.

(Fortsetzung folgt.)

Schaaren genannt wirst, schütze Frankreich in dem Streite, welcher seine Unabhängigkeit und seinen Glauben bedroht. Richte uns auf, Herr, unser Gott, und zerstreue die Feinde, welche die erstgeborene Tochter unserer Kirche angreifen. Sie haben ihr den Untergang und die Vernichtung geschworen, und auf ihren Trümmern möchten sie die Kezerei und den Irrthum aufrichten." . . . Dann ist die Rede davon, daß die französischen Soldaten auch „für die Altäre“ kämpfen, und von den Gefallenen heißt es: „Sie sind gefallen für die Verteidigung unseres katholischen Vaterlandes.“ — Wer es betet, gewinnt einen Ablass von 40 Tagen.

— Julius v. W i e d e constatirt in der „R. Z.“ daß sich die sogenannten „Schlachtenbummler“ mit den rothweißen Binden in Folge des schlechten Wetters verloren haben. „Weiße Armbinden mit rothem Kreuz — heißt es — sieht man nur selten auf den Bahnhöfen in Frankreich noch, und wer sie jetzt trägt, der verdient alle Hochachtung, denn nicht leere Bummelerei, sondern wahres Pflichtgefühl und innerer Drang, die Leiden seiner Mitmenschen lindern zu helfen, fesselt ihn auch jetzt noch an jene Stätten, wo alles andere mehr als Vergnügen zu finden ist.“

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Unsere Bürgerkränzchen.) Schon am nächsten Sonntag den 22. Jänner wird den Einladungen zufolge, welche das Komitee versandt hat, das erste Kränzchen stattfinden; am 29. Jänner, 12. und 19. Februar sollen die anderen abgehalten werden. In der kurzen Zeit, welche seit Konstituierung des Komitee's vergangen ist, hat dasselbe eine große Thätigkeit gezeigt, schon am verflossenen Montag wurden der k. k. Post über 1200 Einladungen zur Expedition übergeben, damit keine Verspätungen vorkommen können. Das Programm, welches auch für das nicht tanzende Publikum Sorge trägt, ist viel versprechend; unter den Gewinnsten, die bereits angekauft wurden und schon nächsten Sonntag ausgestellt werden, sollen sich sehr schöne Geschenke befinden. Nach allem zu schließen, dürften die diesjährigen Unterhaltungen auf der Schießstätte Glanzpunkte des Karnevals werden, und es ist fast zu fürchten, daß bei der regen Theilnahme, die sich in unserer Hauptstadt für diese Vergnügungen zeigt, die großen Säle zu klein werden, um alle die Gäste zu fassen, die nicht bloß durch die Unterhaltung allein, sondern auch durch den schönen Zweck, der mit demselben verknüpft ist, animirt sich einzufinden werden.

— (Der erste Kasinoball), der gestern Abends stattfand, war nach althergebrachter Sitte nur schwach besucht. Die Anwesenden ließen sich jedoch durch diesen Umstand in ihrem Vergnügen nicht im geringsten beirren, sondern gaben sich den Freuden des Tanzes mit Lust und Ausdauer hin.

— (Tendenzläge.) „Slov. Nar.“ will aus zuverlässigster Quelle, und zwar direkte aus Rußland erfahren haben, daß man in den russischen nationalen Kreisen zur Kenntniß eines zwischen Oesterreich und Preußen bereits abgeschlossenen Vertrages gelangt sei, wonach Oesterreich sich verpflichtet, an Preußen alle Länder der czechischen Krone gegen eine entsprechende Entschädigung im Südosten des Reiches (wohl auch in Montenegro?) abzutreten. Die russische Diplomatie soll diesen Akt als einen Angriff auf Rußland betrachten und dagegen die weiteren Schritte zu unternehmen gesonnen sein.

— (Mangel an slovenischen Professoren — in Rußland). Derzeit weilen zwei Krainer als Gymnasialprofessoren in Rußland. Einer davon, Dr. Fr. Celestin, lehrt Latein am Gymnasium in Bladimir. In einem von ihm ausgehenden Aufrufe im „Slov. Narod“ werden slovenische Philologen für Rußland geworben mit dem Bemerkten, daß die russische Regierung 20 Stipendien für österreichische Slaven ausgeschrieben habe, welche als Philologen durch sechs Semester eine österreichische Universität frequentirt haben und als Lehrer der Philologie nach Rußland zu gehen wünschen. Bisher haben sich hierfür nur Ruthe-

nen, Czechen, bloß 2 Slovenen und gar kein Kroate gemeldet. Das Ministerium (?) wünscht jedoch eine stärkere Bewerbung von Seite der Slovenen und es wurde der gedachte krainische Professor vom Redakteur des Journals des Ministeriums für Volksaufklärung, Georgiewsky, welchem die österreichischen Staatsstipendien unterstehen, ersucht, diesfalls unter seinen Landesleuten Propaganda zu machen. Die Anmeldungen für diese Stipendien geschehen bei dem als panslawistischen Agitator bekannten Bischof Rajewsky in der russischen Gesandtschaft zu Wien. Das Reisepauschale beträgt 100, das Stipendium jährlich 450 Rubel. Nach dem einjährigen Genuß des Stipendiums dient man an einem russischen Gymnasium durch 2 Jahre gegen das übliche Honorar von 900 Rubel für wöchentliche acht Stunden. Für jede Stunde mehr beträgt die Vergütung 60 Rubel. Nach 25jähriger Dienstzeit ist man pensionsfähig. Der Professorenwerber Dr. Celestin rathet aber allen, die nach Rußland zu gehen sich entschließen, an, es sich sehr wohl zu überlegen, indem er keine Vorwürfe von denen zu hören bekommen will, die an Rußland kein Gefallen finden sollten.

— (Zum südslavischen Programm.) Die serbischen Blätter, der in Neusatz erscheinende „Narod“, das Organ des Dr. Miletić, sowie auch die von Dr. Polit redigirte „Zastava“, hatten sich gleich nach dem Erscheinen des südslavischen Laibacher Programms streng dagegen erklärt. Vom Organe der kroatischen Nationalpartei, dem „Zatočnik“, mehrmals interpellirt, die Gründe der Segnerschaft anzugeben, erklärten sich nun, wie der „Tr. Btg.“ von hier geschrieben wird, beide Organe nach genaueren Nachforschungen, die sie angestellt haben, für das Laibacher Programm. Insbesondere verwahren sich die Serben dagegen, als wenn sie damit einverstanden wären, daß die Slovenen dem Deutschtum geopfert würden, doch wiederholen sie ihre Anschauung, daß „nach dem Zerfalle Oesterreichs“ es die heilige Aufgabe aller Slaven sein werde, die Slovenen zu retten. „Narod“ und „Zastava“ erklären ganz offen, daß sie nicht den geringsten Glauben an einen längeren Bestand Oesterreichs haben, sie waren und schreiben daher gegen das Laibacher südslavische Programm darum, weil sie glaubten, die Kroaten und Slovenen hätten sich zu dem Zwecke verbunden, um Oesterreich zu erhalten. Jetzt aber, da ihnen ein bei der Laibacher Konferenz anwesender Serbe in der „Zastava“ mittheilt, daß davon keine Rede war, sind sie mit dem Programm einverstanden.

— Die heute Mittag fällige Wiener Post erlitt eine mehr als dreistündige Verspätung, daher wir den üblichen Börsenkurs abermals nicht bringen können.

Gingefendet.

Seitdem Seine Heiligkeit der Papst durch den Gebrauch der delikaten Revalescière du Barry glücklich wieder hergestellt und viele Aerzte und Hospitalier die Wirkung derselben anerkannt, wird niemand mehr die Kraft dieser köstlichen Heilmahrung bezweifeln und führen wir die folgenden Krankheiten an, die sie ohne Anwendung von Medizin und ohne Kosten beseitigt: Magen-, Nerven-, Brust-, Lungen-, Leber-, Drüsen-, Schleimhaut-, Athem-, Blasen- und Nierenleiden, Tuberkulose, Schwindsucht, Asthma, Husten, Unverdaulichkeit, Verstopfung, Diarrhöen, Schlaflosigkeit, Schwäche, Hämorrhoiden, Wassersucht, Fieber, Schwindel, Blutaufsteigen, Ohrenbräusen, Uebelkeit und Erbrechen selbst während der Schwangerschaft, Diabetes, Melancholie, Abmagerung, Rheumatismus, Gicht, Bleichsucht. — 72.000 Genesungen, die aller Medizin widerstanden, worunter ein Zeugniß Sr. Heiligkeit des Papstes, des Hofmarschalls Grafen Plustow, der Marquise de Bröhan. — Rohrhoster als Fleisch, erspart die Revalescière bei Erwachsenen und Kindern 50 mal ihren Preis in Arzneien.

Jertif. Nr. 73.416.

Gasen in Steiermark, Post Pirfeld, 19. Dez. 1869. Mit Vergnügen und pflichtgemäß beständige ist die glückliche Wirkung der Revalescière. Dieses vortreffliche Mittel hat mich von entsetzlichen Athembeschwerden, beschwerlichem Husten, Blähbals und Magenkrämpfen, woran ich lange gelitten, befreit. Binzenz Stainiger, pens. Pfarrer.

In Blechbüchsen von $\frac{1}{2}$ Pfd. fl. 1.50, 1 Pfd. fl. 2.50, 2 Pfd. fl. 4.50, 5 Pfd. fl. 10, 12 Pfd. fl. 20, 24 Pfd. fl. 36. — Revalescière Chocolatée in Tableten für 12 Tassen fl. 1.50, für 24 Tassen fl. 2.50, für 48 Tassen fl. 4.50, in Pulver für 12 Tassen fl. 1.50, 24 Tassen fl. 2.50, 48 Tassen 4.50, für 120 Tassen fl. 10, 288 Tassen fl. 20, 576 Tassen fl. 36. — Zu beziehen durch Barry & Barry & Co. in Wien, Wallfischgasse 8; in Laibach bei Ed. Mahr, Parfumeur und Anton Krissper; in Pest Török; in Prag J. Fürst; in Preßburg Pisztor; in Klagenfurt P. Birnbacher; in Linz Haseimayer; in Graz Oberranzmeyer, Grablowig; in Marburg J. Kolletzig; in Lemberg Kottender; in Klausenburg Kronstädter, und gegen Postnachnahme.

Witterung.

Laibach, 19. Jänner.

Nachts sternenhell, der vom Regen durchlöcherter Schnee gefroren. Heute abermals Regen. Höhennebel. Temperatur: Morgens 6 Uhr — 1.4°, Nachm. 2 Uhr — 2.6° R. (1870 + 0.9°, 1869 — 5.4°) Barometer 321.60" seit heute früh fast um 2" gefallen Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 3.2°, um 4.8° über dem Normale. Der gestrige Niederschlag 2.90".

Angelommene Fremde.

Am 18. Jänner.

Stadt Wien. Engel, Kaufm., Wien. — Musil, Reisl., Brunn. — Bichler, Szigeth. — Schanza, Kfm., Prag. — Graf Lantieri, Bippach. — Schwarz, Kfm., Wien. — Toramitti, Kaufm., Udine. Elefant. Gorjup, Privat, Triest. — Brauer, Maltersdorf. — Tonutti, Agram. — Buchler, Kaufm., Triest. — Sos, Pfarrer, Studenc. — Koprivnikar, Pfarrer, Sava. — Potočnik, Ingenieur, Galizien. — Gaber, Besitzer, Marburg. — Raier, Kaufm., Wien. — Catted, Private, Triest.

Verstorbene.

Den 18. Jänner. Dem Herrn Franz Fab. Ambrosch, Agent, sein Kind Maria, alt 2 Monate und 10 Tage, in der Kapuzinervorstadt Nr. 31 an Fraisen. — Anna Sterbins, Stubenmädchen, alt 48 Jahre, in der Stadt Nr. 237 am Gedärmbrenne.

Gedenktafel

über die am 21. Jänner 1871 stattfindenden Vizitationen.

3. Feilb., Teran'sche Real., St. Martin, BG. Krainburg. — 1. Feilb., Sorte'sche Real., Duple, BG. Wipbach. — 2. Feilb., Jnidarski'sche Real., Podgora, BG. Großschätz. — 3. Feilb., Martinic'sche Real., Unterseedorf, BG. Planina. 2. Feilb., Vordner'sche Real. ad Rassenfuß, BG. Rassenfuß. — 3. Feilb., Jacja'sche Real., Zafocva, BG. Planina.

Theater.

Heute: Zum Vortheile des Schauspielers Herrn Hermann Burmeister: **Sehdmann und Sohn**. Lebensbild in 3 Akten und 7 Bildern von Hugo Müller und Pohl. Morgen: **Blaubart**. Operette in 4 Akten von Offenbach.

Telegramme.

(Orig.-Teleg. des „Laib. Tagblatt.“)

Bordeaux, 19. Jänner. Eine Depesche Bourdakis meldet, daß er nach gemachten Anstrengungen Angesichts der festen Stellung des Feindes, eingetrossener Verstärkungen desselben und Behinderung seines Vormarsches durch schlechtes Wetter, in die vor der Schlacht eingenommene Stellung zurückkehre.

Berlin, 18. Jänner. In den Kammern wurde heute eine Proklamation des Königs von Versailles an die deutsche Nation verlesen, worin der König von Preußen die Annahme der deutschen Kaiserwürde für sich und seine Nachkommen anzeigt.

Telegraphischer Wechselkurs

vom 19. Jänner.

5proz. Rente österr. Papier 58.—. — 5proz. Rente österr. Silber 67.25. — 1860er Staatsanlehen 94.80. — Bankaktien 724. — Kreditaktien 250.40. — London 124.20. — Silber 122.—. — S. I. Münz-Dukaten 5.85½. — Napoleonsd'or 2.95½.